

## »Wir sind auf Augenhöhe«

Eine Schülerin unterrichtet Physik an einer Hochschule



**Sie sind mit 16 Jahren Deutschlands jüngste Hochschuldozentin, darauf können Sie stolz sein ...**

Stolz würde ich nicht sagen. Es hat sich einfach so ergeben.

**Wie wird man denn als Elfklässlerin »einfach so« Dozentin?**

Ich hatte an einer Führung durch die Hochschule Biberach teilgenommen, die der Dekan der Hochschule leitete. Da sind wir auch am Massenspektrometer vorbeigekommen. An so einem Gerät hatte ich bei einem »Jugend forscht«-Projekt im Jahr zuvor im Schülerforschungszentrum Südwürttemberg gearbeitet. Ich fragte den Dekan, warum es nicht benutzt wird.

**Und was war seine Antwort?**

Dass es derzeit keinen Mitarbeiter an der Hochschule gebe, der sich damit auskenne. Und halb im Scherz meinte er: »Wenn du willst, kannst du ja damit etwas machen.« Ich antwortete, dass ich mir das durchaus vorstellen könne – und wir waren uns dann schnell einig.

**Für alle, die noch nie an einem Massenspektrometer gearbeitet haben: Was macht man damit?**

Man kann damit Moleküle wiegen. Natürlich kann man die nicht einzeln drauflegen, sondern größere Anordnungen. Man kann sich etwa die Phenole in einem Blatt anschauen und bekommt als Information, wie viel ein Teilchen wiegt und wie viel die Bruchstücke. Beim »Jugend forscht«-Projekt ging es darum, herauszufinden, welche Farbstoffe in der Tollkirsche sind. Wenn ich eine Lösung habe, in der nur der Farbstoff ist, kann ich schauen: Wie sieht er als Molekül aus? Dafür ist das Gerät wunderbar. Mein Projektbetreuer hatte einen Referenten organisiert, der uns das Gerät erklärte.

**Sie konnten also mit dem Gerät umgehen – aber wie sind Sie zur Dozentin geworden?**

Die Professorin für pharmazeutische Biotechnologie wollte einen Workshop zur »Einführung in die massenspektrometrische Methode als wichtiger

Bestandteil der instrumentellen Analytik« in ihr Wahlpflichtfach aufnehmen, und da erkläre ich jetzt eben den Studenten die Zusammenhänge, mit Grafiken und praktischen Übungen.

**Stellen die – naturgemäß älteren – Studenten manchmal Ihre Autorität infrage?**

Nein, wir sind auf Augenhöhe, duzen uns. Wenn die Busverbindung schlecht ist,

nimmt mich auch schon mal ein Student oder eine Studentin mit zurück in die Stadt – schließlich bin ich noch zu jung für einen Führerschein.

**Nach dem Abitur werden Sie dann Physik studieren, oder?**

Da will ich mich noch überhaupt nicht festlegen. Ich schaue einfach mal, was da kommt. Ich könnte es mir vorstellen, aber vielleicht studiere ich auch lieber Englisch und Sport auf Lehramt.

**Hat Ihr Physiklehrer nicht allmählich Hemmungen, Sie zu bewerten?**

Ich bin in Physik und Chemie eine ordentliche Schülerin, aber keine Überfliegerin. Es gibt noch so vieles, das ich nicht weiß, ich kenne mich ja nur in meinem speziellen Bereich aus.

**Sind Ihre Mitschüler ein bisschen neidisch?**

Nein. Manche freuen sich und drücken mir den Artikel in die Hand, wenn über mich etwas in der Zeitung steht. Viele wissen auch nur ganz vage, dass ich irgendwas in der Richtung mache.

**Lesen Sie in Ihrer Freizeit Physikbücher?**

Nein. Das meiste, was ich weiß, habe ich durch »Jugend forscht«-Projekte mitbekommen oder durch Learning by Doing. Physikbücher als Abendlektüre, das kann ich mir nicht vorstellen.

Interview: THOMAS RÖBKE

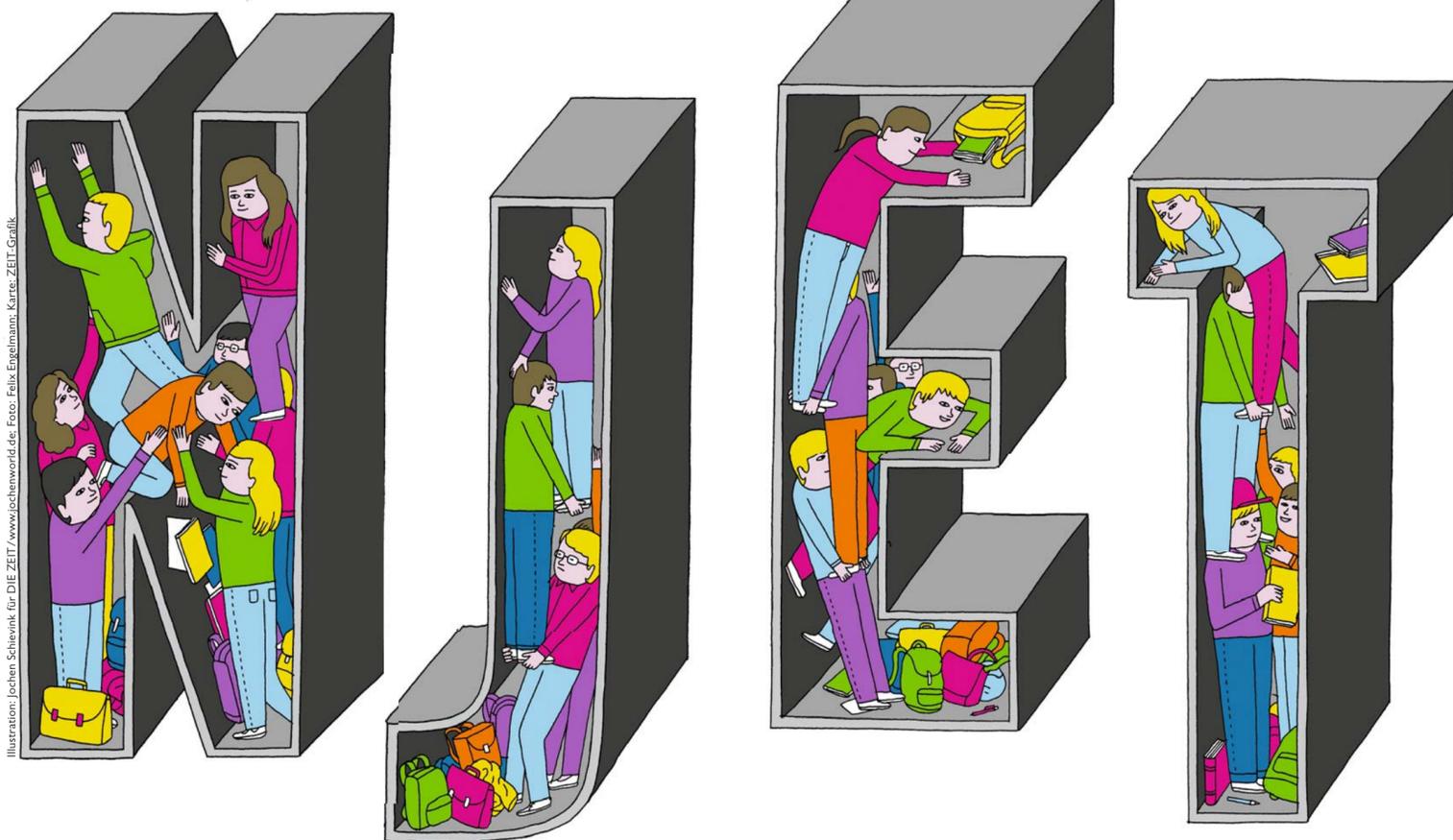
### TIPPS UND TERMINE

#### Reisestipendien für Jugendliche

Mit nur 600 Euro für mindestens vier Wochen auf eigene Faust ins Ausland: Bei der gemeinnützigen zis Stiftung für Jugendreisen können sich Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren um eines von 50 Reisestipendien bewerben. Bis zum 24. Februar können sie ihre Reisekonzepte einreichen. Im Mittelpunkt steht das persönliche Interesse. Ist die zis-Jury von der Umsetzbarkeit der Idee überzeugt, kann die Reise von Mai an beginnen. Über den gesamten Zeitraum, einschließlich Vor- und Nachbereitung, steht jedem Stipendiaten ein Betreuer zur Seite. Weitere Informationen: [www.zis-reisen.de](http://www.zis-reisen.de)

#### Journalist werden

An der RTL Journalistenschule können sich Interessierte bis zum 29. Februar unter [www.rtl-journalistenschule.de](http://www.rtl-journalistenschule.de) bewerben. Das Auswahlverfahren wurde in diesem Jahr erweitert: Die Formulierung von Anmoderationen, die Kritik eines TV-Beitrags und ein kurzes Vorstellungsvideo sind neue Aufgaben, die die Kandidaten bearbeiten müssen.



## Bildungslotto

In Dresden müssen Schüler Russisch lernen, obwohl sie Französisch gewählt haben VON JAN SÖFJER

Der Tag, an dem der elfjährige Hannes von der Deutschen Demokratischen Republik eingeholt wurde, war sonnig. Um kurz vor 13 Uhr an einem Freitag im vergangenen Mai erreichte Jürgen Schumacher, der Vater von Hannes, das Bertolt-Brecht-Gymnasium in Dresden. An dem Tag sollte das Los darüber entscheiden, was sein Sohn lernen darf und was nicht.

Es sind nur wenige Eltern gekommen. Der Schulleiter Marcello Meschke wirft zusammengefaltete Zettel, auf denen Schülernamen stehen, in einen Pappkarton. 68 Fünftklässler möchten im folgenden Schuljahr Französisch als zweite Fremdsprache lernen. Es gibt aber nur zwei Gruppen – mit insgesamt 56 Plätzen. Die letzten zwölf Schüler in der Kiste haben Pech gehabt. 56 Mal zieht Schulleiter Meschke das Los, 56 Mal steht nicht Hannes drauf. Von den Übriggebliebenen ist er die Nummer sieben. Keine Chance nachzurücken. Er muss stattdessen Russisch lernen.

Jürgen Schumacher fühlt sich ohnmächtig. Wie soll er das seinem Sohn vermitteln? Was, wenn sie, der Arbeit wegen, Sachsen einmal verlassen müssen? Was, wenn sie das Elternhaus in

Ulm erben und umziehen wollen? Welches Gymnasium in Westdeutschland bietet schon Russisch an? Muss sein Sohn dann auf sein Abitur verzichten? Der Vater überbringt die Nachricht. Hannes wirft sich aufs Bett und weint. Seine Mutter hat in der DDR Russisch auf Lehramt studiert, bis zum fünften Semester im Jahr 1990. Nach der Wende brach sie ab und schulte um. »Ich habe nichts gegen die russische Sprache und nichts gegen die Lehrerinnen«, sagt die Elternsprecherin, »aber es kann nicht sein, dass meinem Sohn diese Sprache aufgezwungen wurde, nur weil die noch auf ihren Lehrerstühlen sitzen.«

Nicht nur in Dresden wurden Schüler zu Russisch verdonnert. An knapp dreißig Schulen in Sachsen hat das Los über die Fremdsprache entschieden. Schumachers klagten schließlich und bekamen vom Verwaltungsgericht recht, wie auch zwei andere Eltern. Seitdem darf Hannes nun doch Französisch lernen und schlägt sich gut.

Sein Mitschüler Lion Forner hatte auch Glück, ist aber das Hin und Her leid. Zwei Wochen nach Beginn der sechsten Klasse durfte er zwar wechseln, weil noch ein Platz frei wurde,

doch in der Französisch-Gruppe wäre er der Einzige aus seiner Klasse gewesen. »Ich habe mich in den Russisch-Kurs eingelebt und verstehe mich mit der Lehrerin gut. Jetzt bleibe ich hier«, sagt der Elfjährige. Auch wenn ihm Französisch eigentlich lieber gewesen wäre. Er hatte die Sprache schon vier Jahre lang in der Grundschule.

Lions Vater, Mike Forner, sagt: »Bei der Anmeldung für die fünfte Klasse muss man die zweite Fremdsprache angeben. Schon da wusste das Kultusministerium, dass es einen Mangel gibt. Aber es wurde nichts unternommen.« Der Schulleiter Marcello Meschke sagt: »Ich habe die erste Möglichkeit wahrgenommen, die Eltern über die schwierige Situation in Kenntnis zu setzen.« Auf dem Elternabend im Juni 2010. Das sei richtig, sagt Steffi Schumacher, die Mutter von Hannes. »Das Problem war nur, dass wir als Eltern zu diesem Zeitpunkt kein anderes Gymnasium mehr wählen konnten, da die Anmeldefristen schon abgelaufen waren.« Alle Eltern gingen davon aus, dass sich eine Lösung finden würde. Man hätte mit einem Gymnasium im zehn Kilometer entfernten Radebeul, wo es an Französischschülern

mangelte, kooperieren können oder die Französischlehrerin einstellen können, die sich anbot. Aber über so etwas entscheidet nicht der Schulleiter, sondern das Ministerium.

Der Vorsitzende des Elternrats des Brecht-Gymnasiums, Carsten Guse, hat Briefe an Kultusminister und Ministerpräsidenten geschrieben. Die Antworten halfen nicht weiter: Man sei sich des Problems bewusst und bedauere, aber »ein Rechtsanspruch auf Erteilung von Unterricht in einer bestimmten Fremdsprache besteht nicht«. So entschied auch der Landtag. Nur Pflicht, keine Wahl. Da halfen auch die Berichte der Medien nichts. Es sei kein Geld für eine weitere Französischlehrerin da, sagt das Ministerium.

Fragt man Guse, wie es nun mit seinem Vertrauen in die Bildungspolitik bestellt sei, lacht er auf. »Man hat das Gefühl, Kinder sind unwichtig, Schule ist unwichtig. Es werden nur Gesetze ausgeführt.« Und Mike Forner, der Vater von Lion, fürchtet, dass das »Bildungslotto des Kultusministers auch für andere Fächer zum Modell wird«. Es werde versucht, die Wirklichkeit an den Plan anzupassen, um die Fehlplanung zu kaschieren.

## Ein Koffer aus Thüringen

Angestiftet: Jugendgruppen aus Ost- und Westdeutschland üben sich in Heimatkunde VON CLAUSS-PETER LIECKFELD

Es verspricht aufregend zu werden, in Pöttmes, der kleinen Gemeinde nahe Augsburg. Zumindest für einige Mitglieder der Jugendfeuerwehr. Man erwartet Gäste. Gleichaltrig und von weit her. Auf dem zementierten Übungsplatz quellen an diesem Abend sechs Jugendliche und die 31 Jahre alte Sozialpädagogin Monique Weigelt aus einem VW-Bus mit der Aufschrift »Volkssolidarität«. Angereist kommen sie aus Neuhaus im Thüringer Wald, rund 40 Kilometer südöstlich von Suhl, um in Pöttmes einen gut gefüllten, kleinen Koffer zu öffnen.

Die Reise mit dem Koffer ist in Berlin ausgedacht worden, von der Stiftung Demokratische Jugend (StDJ). Jugendgruppen aus Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Baden-Württemberg oder Bayern sollen diskutieren, wie sie ihre Heimat, ihre Vorlieben, sich selbst, ihre Situation darstellen können. Gegenstände, die all das repräsentieren, packen sie in einen Koffer, mit dem sie die Reise antreten.

Die jeweiligen Zielorte, an denen die Jugendlichen den Koffer öffnen und Stück für Stück erklären, werden ausgelost. Jede Kofferträgergruppe des Programms »hin & weg« bekommt etwas mehr als 1000 Euro zur freien Verfügung. Dieser deutschlandweite Verstehenlernen-Tourismus läuft absichtlich nicht nach dem Prinzip Besuch und Gegenbesuch ab; die Jugendfeuerwehr aus dem schwäbischen Pöttmes zum Beispiel war ihrerseits bei einer Gruppe auf Usedom zu Gast.

Die Auswahl und Diskussion des Kofferinhaltes sollen den Blick der jungen Leute spielerisch auf die eigenen Wurzeln lenken. Was ist mein Standort, wer bin ich, was ist mir wichtig, was ist einzigartig an meiner Gemeinde? Lebenswert womöglich. Warum kann es – vielleicht – mehr Lösung als Notlösung sein, in Neuhaus in

Thüringen zu bleiben als abzuwandern? Nach Hamburg, Frankfurt oder München.

Die Kofferträger sollen ihren kleinen Beitrag dazu leisten, der Abwanderung von Ost nach West etwas entgegenzusetzen. In enger Abstimmung mit dem Bundesministerium für Familie sann man bei der Stiftung Demokratische Jugend auf Mittel, die vor allem junge Leute zum Bleiben bewegen können. Wie man Clubs und Treffs stützen und im Ort halten kann. Organisationen, die ihrerseits Menschen halten. Wie man ein mögliches »Hockenbleiber- und Verlierer-Image« überwinden kann. Wie man den braunen Menschenfischern das Handwerk legen

### Neuland

An dem Austauschprogramm haben 20 Jugendgruppen teilgenommen. Eine reiste von Thüringen nach Bayern



kann. Und schließlich, wie sich »Rückwanderer-Programme« entwickeln und durchziehen lassen. Das alles passt natürlich in keinen Koffer. Aber der Koffer passt womöglich dazu.

In Pöttmes verschwindet der Neuhauser »hin & weg«-Koffer erst mal im zweiten Stock des Feuerwehrhauses, dort, wo die Gastgeber eine Landschaft aus Rotkreuz-Feldbetten zusammengeschoben haben. Klassenfahrt-Atmosphäre, Neugierde: Ob die Pöttmer genauso gut drauf sind, wie die, die vor 14 Tagen aus Kirchheim im Allgäu zu Besuch in Neuhaus waren? Man wird sehen.

Erst einmal überrascht das Flachland. Irgendwie hatte man sich Bayern durch und durch gebirgig vorgestellt, so wie beim Bergdoktor. Aber dieses Pöttmes liegt inmitten abgeplatteter Hügel und nicht wie Neuhaus 835 Meter hoch am Bergrücken. Schon das gemeinsame Abendessen schafft Nähe: Nur bis zum ersten Nachschlag sitzt man nach Landsmannschaften getrennt. »Wenn ihr bei euch in Thüringen zu Semmeln Brötchen sagt, dann sagt ihr auch Brötchenbrösel zu Semmelbrösel, oder?«, will Melanie, 15, wissen.

Eine gute Frage, leitet sie doch – mit kurzem Zwischenstopp beim Bayerischen Leberkäse, der gerade doppeldäumend auf den Tellern liegt – zum thüringischen Knödelfest über. Das ist, wie man hört, sehr besonders. Neuhauserisch eben. Es ist mindestens so besonders wie der Leberkäse, den die Pöttmer vor 14 Tagen eingeschweißte in ihrem Musterkoffer dabei hatten, um ihn auf Usedom zu präsentieren, nach einem Trachtentanz in Lederhosen. Es gibt zwei Lederhosen-Traditionshersteller in der Marktgemeinde Pöttmes. Zwei auf sechseinhalbtausend Einwohner – vermutlich bayerischer Rekord.

Doch an diesem Tag steht die Feuerwehr im Mittelpunkt. Die Gäste aus dem Neuhauser Jugendzentrum life haben deshalb mit Vorbedacht Max, 12, und Chalene, 13, von ihrer örtlichen Feuerwehr mitgenommen. Die Jugendabteilung der Kreisfeuerwehr Aichach-Friedberg, die in Pöttmes besonders stark ist, errang 2010 beim Tag des Ehrenamtes in Berlin unter 180 Bewerbern den zweiten Preis für die bundesweit beste Nachwuchsarbeit.

Das beeindruckt die Neuhauser. Und umso erleichterter sind sie, als ihr Kofferinhalt wenig später sehr gut ankommt. Besonders viel her macht der schwarze Schiefer, den der Ehren-gast des Abends, der Bürgermeister von Pöttmes, gebührend bewundert. Auch der Christbaumschmuck kommt durchaus an. Es folgt ein Foto von Heinrich Geißler, Neuhausens bekanntestem Sohn, der die Gasentladungsröhre erfand, den Vorläufer heutiger Neonröhren. Und noch ein Federhalter ist im Koffer, kristallin. Es gibt Vorzeigbares aus Neuhaus. Gefühl und objektiv.

Neuhaus hat derzeit noch 5400 Einwohner, Jahr für Jahr sind es ein paar weniger. Ob das gefühlte Wir aus dem Koffer den Abwanderungstrend bremsen kann? Schön wär's. Für eine Bilanz ist es etliche Jahre zu früh.

Ein vorläufiges Fazit ziehen die Erfinder und Betreiber der Koffer-Aktion in Berlin: Zwanzig Gruppen aus zwölf Bundesländern waren an der Kinder- und Jugendlichen-Landverschickung »hin & weg« beteiligt. Und positive Rückmeldungen gab es zuhauf. Ob es weitergehen wird, ist noch nicht sicher. »Angenommen wäre es«, meint die Sozialpädagogin Monique Weigelt, »solange die Jugendlichen sich 23 Jahre nach der Wende noch Ossis und Wessis nennen.«